



DIE BURG

in

der deutschen Dichtung und Sage.

I. Teil.

Vom Oberlehrer **Heinrich Kupfer.**

Wissenschaftliche Beilage

zum

Siebenten Jahresberichte der Realschule II. Ordnung zu Schneeberg.

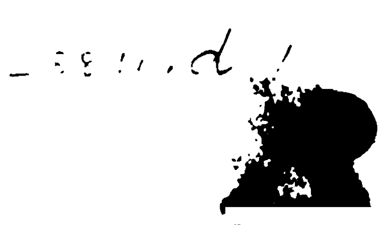
Ostern 1880.





Schneeberg.
Druck von Carl Moritz Gärtner.

1880. Progr. Nr. 486.



Die Burg

in

der deutschen Dichtung und Sage.

I. Theil.

Im Mittelalter.

Die deutsche Dichtung der neueren Zeit kann man mit Recht als eine universelle bezeichnen, denn sie empfängt ihre Stoffe aus allen Gebieten des Natur- und Menschenlebens. Alle Momente dieses Lebens kommen durch die Dichter zur Darstellung. Wir wandern von ihnen geleitet durch alle Gegenden der Erde und dringen ein in die unermesslichen Räume des Weltalls. Die Dichter führen uns in alle Kreise der menschlichen Gesellschaft und machen uns mit den interessantesten Charakteren bekannt. Die geräuschvolle Weltstadt wie das friedliche Dörfchen, der Palast wie die Hütte sind der Schauplatz der Ereignisse, die sich vor unsern Augen entwickeln. Aber das bunte Leben und Treiben der Gegenwart ist es nicht allein, wofür sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Viele unserer Dichter versetzen uns zurück in längst vergangene Zeiten und lassen vor unseren staunenden Blicken eine Welt erstehn, deren Los bis dahin ewige Vergessenheit zu sein schien. Wenn wir uns dann freuen über die Phantasie und geniale Gestaltungskraft, die das in Staub Versunkene wieder neu beleben, wenn wir uns wundern über die Treue der Darstellung, die nur durch mühsame Studien zu erreichen ist, so fühlen wir doch auch, dass die Dichter auf diesem Gebiete schwerlich Vollendetes leisten können. Schon dadurch, dass sie moderne Anschauungen in längst verklungene Zeiten hinübertragen, deuten sie selbst an, welche Grenzen auch der Dichtkunst gezogen sind. Und es wird wohl kaum einem Dichter vollständig gelingen, sich loszureissen von den Anschauungen einer Zeit, die von Jugend auf sein Denken und Fühlen wesentlich mit bestimmt hat. Das frisch pulsirende Volksleben und das eigne tief empfindende Herz sind vielmehr die nie versiegenden Brunnen, aus denen der wahre Dichter schöpfen muss, aus ihnen ergiesst sich der Quell lauterer und echter Poesie.

Zu keiner Zeit aber ist das Band zwischen Dichtung und Leben ein innigeres gewesen, wie zur Zeit des höfischen Minnegesangs. Der Ideenkreis, in dem sich die Dichtungen bewegen, war ein beschränkter, nur durch das Leben gebildet, nicht durch Studien erweitert. Das Singen von „Lenz und Liebe" ist der Ausfluss der innersten Empfindungen. Die Freude über die erwachende Natur im Frühlinge und über das glänzende bunte Treiben an den Höfen, die stille Sehnsucht des Herzens nach der Geliebten und das Glück des Wiedersehens sind die Klänge, die

fort und fort in immer neuen Weisen an unser Ohr schlagen. Von Burg zu Burg wandernd und und an dem fröhlichen Leben sich beteiligend haben viele von ihnen nur für dieses Sinn. Und auch da, wo sie von fremden Heldenthaten singen, legen sie sich alles nach ihren Anschauungen zurecht und haben immer einzig und allein ihre Zeit im Auge: „Sie sind viel zu wenig gelehrt, um die Helden der Vergangenheit, deren Schicksale sie besingen, auch so darzustellen, wie sie in der Vorzeit gekleidet waren, wohnten, sich betrugen: ob sie von Karl dem Grossen und seinen Pairs, von Artus und seiner Tafelrunde, von Aeneas und der Zerstörung Trojas, von Alexander oder sonst einem Helden des klassischen Altertums erzählen, sie schildern ihn gekleidet und bewaffnet wie einen Fürsten oder Ritter ihrer Zeit, sie lassen ihn reden, handeln, ganz wie sie es bei seinem Standesgenossen, oder denen, die sie dafür ansehen, beobachtet haben.“

„Sie umgeben ihre Helden und Heldinnen mit einer Pracht, einem Luxus, häufen alle Kostbarkeiten an, ihre Schlösser zu schildern, kleiden sie in die theuersten seltensten Gewänder: aber jener Luxus war in der Zeit thatsächlich vorhanden, wenn er auch nur selten bei festlichen Gelegenheiten entfaltet wurde; was die Dichter schildern, haben sie gesehen oder sich beschreiben lassen: erfunden haben sie nichts. Die erhaltenen Denkmäler, die Aeusserungen der Schriftsteller machen es möglich ihre Angaben zu controlieren: niemals wird man eine Unwahrheit bei ihnen constatieren können. Von den fabelhaften Thaten ihrer Helden müssen wir selbstverständlich ganz absehen. Sie schildern wahrheitsgetreu, aber sie schildern auch nur einen gar kleinen Kreis. Alle ihre Romane spielen nur in den allervornehmsten Regionen: wir haben es immer mit Kaisern Königen, Grafen oder selten mit einfachen Rittern zu thun, bekommen nur ein Bild des Hoflebens: von dem Treiben des niedern Adels, der Bürger, der Bauern erfahren wir nur ab und zu, aber selten Ausführliches [1]).

Wenn wir nun diese Ansicht vollkommen teilen, so muss es gewiss auch von grossem Interesse sein, von den Dichtern etwas zu erfahren von ihrer nächsten Umgebung, von dem Schauplatze, wo ihre Helden gekämpft, von den Wohnungen, in denen sie selbst gehaust. Ist doch die Kenntnis gerade dieser alten, ehrwürdigen Denkmale der Vorzeit immer noch eine sehr mangelhafte und das Material zu einer abschliessenden Behandlung derselben noch keineswegs beisammen. Die ergiebigsten Quellen für die Burgen und deren Einrichtungen bieten uns die epischen Dichtungen. Geben uns diese auch nicht ausführliche Schilderungen, so dürften doch die zerstreuten Angaben und kurzen Beschreibungen ausreichen, um uns ein deutliches Bild von dem Heim der Ritter zu verschaffen. Folgen wir darum den Sängern auf ihre stolzen Festen und durchwandern wir mit ihnen die Räume der Burg: manches Eigentümliche aus dem Leben dieser Zeit, manches Eigenartige in der Anschauungs- und Denkweise seiner Bewohner werden wir dann erklärlich finden.

Die epischen Dichtungen erwähnen hauptsächlich nur solche Burgen, deren Eigentümer Fürsten oder deren reiche Vasallen sind. Diese Wohnsitze sind gewöhnlich sehr geräumig angelegt und bieten nicht blos dem Herrn mit seiner Familie, sondern auch seinen Rittern und deren Genossen Raum zur Wohnung. Sie sind mit allem in damaliger Zeit erdenkbarem Komfort eingerichtet und mit grosser Kunst befestigt. Bei der Befestigung befolgte man noch immer die Normen, wie sie von den römischen Baumeistern überliefert waren. Doch waren auch damals die deutschen Baumeister sehr berühmt und darum lobt Konrad von Würzburg den Erbauer der Burg Troja mit den Worten: Swaz meister in den landen ist Bî Rîne und bî der Elbe Die Kunden ein gewelbe Von kunsterîchen sachen Sâ starkes nicht gemachen Als einez an dem turne lac. In einer Zeit wo die Dome von Köln, Meissen und Magdeburg erbaut wurden, wendete man wohl auch den nötigen Kunstfleiss zur Erbauung der Burgen an.

---

[1]) Vergl. Alw. Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, p. IX. Dieses vortreffliche Werk hat dem Verfasser dieser Abhandlung grosse Dienste geleistet.

Die Gruppierung der Verteidigungswerke und der Wohnräume hing wesentlich von dem gegebenen Terrain ab. Bei dem Bestreben, möglichst fest zu bauen, werden Bequemlichkeit und künstlerische Schönheit oft vernachlässigt. Als Bauplatz erachtete man eine solche Stelle als besonders geeignet, die schon von der Natur vor feindlichen Angriffen geschützt war. Darum wählte man in gebirgigen Gegenden möglichst isolierte Felsen oder Berge, in der Ebene aber Punkte, die leicht mit Wasser umgeben werden konnten. Burgen der letzten Art erbaute man meist an Flüssen [1]), von denen aus der Burggraben leicht mit Wasser zu füllen war oder sogar in Sümpfen, wo dann die Zugänge zu denselben dem unkundigen Feinde leicht verderblich werden konnten. Waren bei Anlegung von Bergfesten die Felsenmassen von Natur nicht günstig genug, so wusste die Kunst nachzuhelfen. Man meisselte Steinmassen ab, mauerte Passagen an und suchte die Ersteigung unmöglich zu machen. Zuweilen durchstach man auch den Berghals, das ist die Stelle, wo der Felsvorsprung mit dem Höhenzuge zusammenhing [2]). Um für das nötige Wasser zu sorgen, grub man gewöhnlich tiefe Brunnen oder legte Cisternen an, in denen man das Regenwasser sammelte [3]). Aeneas erwählte sich für seine Burg die Stelle, wo „ûf dem berge obene Sprank ein brunne ze mâzen groz."

Um den nahenden Feind zu beobachten, waren die Wege zu der Burg so angelegt, dass man sie leicht überblicken konnte. Gewöhnlich waren sie durch kleine Forts oder befestigte Thore geschützt: So musste man, um zu dem auf hoher Bergspitze thronenden Schlosse Hochosterwitz in Kärnthen zu gelangen, erst 14 Thore passieren.

Hatte die Natur nur wenig zur Befestigung des Platzes beigetragen, so wurde von den Baumeistern alles aufgeboten, ihn künstlich zu beschützen. Dazu wurden Türme, Mauern und Graben, und andere Verteidigungsmittel angewendet. Durch Verhaue (daz hâmît) [4]) und Palissadenwerke wurde der Zugang zu den Mauern erschwert; diesem Zwecke dienten auch versteckte Wolfsgruben. Die äusserste Verteidigungslinie nannte man auch „letze" [5]). Die Zingeln [6]) waren aus Erde aufgeworfene Verschanzungen mit doppelt geflochtenem Strauchwerk befestigt, hinter welchen die Verteidiger zuerst den Feind erwarteten. Man liess sie gern im Zickzack laufen, um die Verteidigungsfähigkeit zu erhöhen. Statt der Zingeln erbaute man auch in einiger Entfernung von der Burg einzelne Türme, welche nur durch einen unterirdischen Gang von der Burg aus zu erreichen waren. Diese vorgeschobenen Türme konnte der Angreifer nicht in seinem Rücken lassen. So lange es möglich war, verteidigte man „daz hâmît" und die „Zingeln," war hier dann aller Widerstand vergebens, so zog man sich hinter die festen Mauern zurück. Bei grösseren Burgen, besonders bei solchen in der Ebene, entwickelte sich der Kampf oft unmittelbar unter den Mauern. So zieht Hartmut, als er Gudrun raubt, mit seiner Schaar vor Matelane und dringt nach schwachem Widerstande durch die Thore in die Burg ein. Und später bei Gudruns Befreiung rücken die Hegelingen vor die Burg des alten Ludwig, und der Kampf entspinnt sich auch hier vor den Thoren, so dass Gudrun denselben genau verfolgen kann.

---

[1]) Nib. Z. 203, 4: Bî der Treysem hête der Künec von Hiunen lant Eine burg vil riche diu was wol bekant. Parz. L. 60, 27: Ein schifprücke ûf einem plân Gieng über einen wazzers trân, Mit einem tor besloʒʒen. Der knappe unverdroʒʒen Tetes ûf, als im se muote was. Darob stuont der palas.

[2]) Êneit Ettm. p. 118, 34: Einhalb da sû gienk Ein hals der ne was niht breit Daz was doch diu meiste arbeit, Daz der hals durchbrochen wart, want der vels der was hart. 119, 16: Dorch den hals si gruben Zû der selben zite Graben vile wîte.

[3]) Parz. 681, 24: Zeiner zisternen Wârn sie beidiu dô enwiht: Wan si habten wazzers niht.

[4]) Liet von Troye 4607: Und hiez si hutten stellen Und boume fellen Und machte hamiden.

[5]) Parz. 205, 10: Der herzoge von Gippones: Der brâht die burgære in nôt, Er holt och an ir letze en tôt. 205, 18: Wie die burgære Ir letze tâten goume, Si nâmen lange boume Und stiezen starke stecken drin.

[6]) Parz 376, 10: Vor tages wart von in bereit Zwelf zingel wîte, Vergrabet gein dem strîte, Daz ieslich zingel muose han Ze orse ûz dri barbigân (vom altfranz. barbacane d. i. Brustwehr mit Schiessscharten) 378, 27: Dô riten se in ir letze. Ir zingel war dâ vor behuot Mit mangem werten ritter guot.

Die eigentliche Verteidigungslinie begann mit dem Burggraben, der so tief wie irgend möglich gegraben wurde[1]. War es den Feinden möglich, diesen an einer Stelle zuzuschütten, dann konnten sie leicht die Mauerbrecher heranbringen. Darum wurde er bei Burgen in der Nähe von Flüssen immer mit Wasser gefüllt. War kein Wasser in der Nähe, so legte man Wasserleitungen an, um es herbeizuführen. Wenigstens wird im Wigalois[2]) eine ähnliche Anlage erwähnt.

Der bedeutendste Schutz der Burgen waren aber die Ringmauern. Damit sie besonders vor Unterminieren geschützt waren, gründete man sie am liebsten auf den gewachsenen Fels. Die Steine der Mauern mit Mörtel verbunden erhielten zu grösserer Festigkeit noch eiserne Klammern, auch wurden die äusseren Fugen oft durch Blei ausgegossen[3]. Damit die Mauern recht lange Widerstand leisten konnten, nahm man zu ihnen oft gewaltige Steinblöcke oder Quadersteine, und dies galt besonders von den Mauertürmen. Die Burgmauer war oben durch eine Plattform abgeschlossen, auf welcher die Verteidiger sich zuletzt postierten. Nach aussen waren sie durch die Zinnen geschützt, deren Zwischenräume als Schiessscharten dienten. Da man von den Zinnen aus nicht so leicht den Fuss der Mauer mit Geschossen bestreichen konnte, setzte man dieselben nicht unmittelbar auf die Plattform, sondern auf die aus der Mauer hervorragenden Kragsteine, Consolen.

Der Zwischenraum zwischen der Mauer und der Brustwehr machte es möglich, Oeffnungen auszusparen, die es wieder gestatteten, unmittelbar an den Fuss der Mauer Steine und andere Geschosse zu schleudern, heisses Wasser, Pech etc. herabzuschütten. Zuweilen schützte man nur die gefährlichsten Stellen, besonders die Thoröffnungen auf diese Weise.

Die über die Mauern hervorragenden Zinnen, auch ärkêr genannt[4], wurden oft durch Skulpturen geschmückt, und so erhielt die Mauer einen zierlichen Abschluss. Die Wehr, denn so nennt man auch die Plattform mit den Zinnen, erreichte man vom Hofe aus durch Treppen. Hier lustwandelten die Burgbewohner, wenn sie einmal den engen Kemenaten entflohen, um frische Luft zu geniessen, schon oft am frühen Morgen. Denn als Horand sang, ging der König Hagen mit seiner Gemahlin auf die Zinne, um den herrlichen Weisen zu lauschen[5]. Von den Zinnen aus schauten die edlen Frauen den Kampfspielen zu, und auch bei ernsten Kämpfen erschienen sie zuweilen auf denselben. Eigentümlich war die Sitte, dass die Verteidiger einer Burg ihre Schilde an die Zinnen hingen, um ihre Entschlossenheit zum äussersten Widerstande anzudeuten[6].

Um die Mauern noch besser zu schützen, wurden in der Distanz von einem Pfeilschusse Mauertürme angelegt, die mit Schiessscharten versehen waren. Aus diesen konnte man die ganze Courtine bestreichen. Nach der Ausdehnung der Ringmauer war die Zahl der Türme eine sehr

---

[1]) Êneite p. 177, 8: Der nidere grabe der was Harde wît unde tief. Ein wazzer dar inne lief, Daz von den brunnen nider flôz. 178, 2: Der grabe was tief und enge, dâ si zû drungen. Die dô dar in sprungen Die wordens lîbes âne. Wigal. 118, 8: Kômen si für daz bürgetor. Dâ lâgen wilde graben vor: Die wâren sô freislîchen tief, Als ein man dar în rief, daz ez kûme her ûf hal.

[2]) Wig. 273, 26: Diu stat lac einhalp an dem mer: Dâ was si sicher vor dem her. Ein starkiu mûre si gar bevie. Vil tief ein grabe dar umbe gie, Dâ durch ein lûter wazzer flôz: Daz was ze guoter mâze grôz, Geleit durch ein gebirge dar.

[3]) Von der Stadt Tyrus sagt das Alexanderlied 780: Tyre was ein stat grôz, Daz mer sie alle umbe flôz Dâ wârn die mûre harte Von quâderstein geworht; Mit îsernen spangen Was al daz werch befangen Unde darzuo morter und blî.

[4]) Parz. 183, 25: Wîchûs, perfrit, ärkêr, Der stuont dâ sicherlîchen mêr Denn er dâ vor gesæhe ie. Wigal. p. 273, 36: Turne, bercfrit, ärker Vil âne mâze stuont der Uf der mûre ob dem graben. Troj. 25, 128: Vil erker ûz geschozzen Wâren oben an der were, Dar inne saz der schüzzen here Mit armbrusten und mit bogen.

[5]) Gudr. (Vollm.) 380: Sîn lût enklang im schône ie hôher unde ie baz. Hagene ez selber hôrte: bî sînem wîbe er saz. Uz der kemenâten muostens in die zinne. Hugd. (v. d. H.) 98.

[6]) Liet von Troje 3661: Si besluzzen tor und tur Und hingen schilte her vur Oben an die zinnen, Daz her wart des innen, Das sie se gewer gingen.

verschiedene. Die Dichter lieben es, ihre Burgen mit möglichst vielen Türmen auszustatten. Brunhilds Burg hat sechsundachtzig[1]), die des alten Siegeband dreihundert[2]) und Kassiane im Normannenlande vierzig[3]) Türme. Die Zahl der Türme ist bedeutend aber unbestimmt bei Etzels Burg[4]) und vielen andern im Parzival geschilderten[5]).

Die Türme waren bedeutend höher als die Mauern, so dass von ihnen aus der Feind beschossen werden konnte, wenn er schon die Mauer erstiegen hatte. Man retirierte in dieselben mittelst Leitern oder kleiner Zugbrücken. Ihre Dächer waren oft mit Blei bedeckt und mit goldenen Knöpfen geziert[6]). Auch waren sie nach aussen hin abgerundet, damit die Mauerbrecher beim Stosse kleinere Flächen berührten. In Friedenszeiten benutzte man ihre Räume zum Wohnen und als Vorratskammern.

Die Thore der Burgen waren immer wohl verwahrt und fest verschlossen. Um dem Feinde nicht zu viel Angriffspunkte zu bieten, versah man die Burg nur mit einem grösseren Thore. Auch aus den Angaben der Dichter lässt sich das schliessen[7]). Zuweilen gab es noch kleine verborgene Thüren, die nur den Burgbewohnern bekannt waren[8]). Zu dem Thore gelangte man durch eine Zugbrücke, auch valbrucke oder slagebrucke genannt[9]), die mit Ketten oder Stricken aufgezogen und niedergelassen wird. Bei dem Pförtner, der dies zu besorgen hatte, meldete man sich durch Rufen oder Klopfen. Für letzteren Zweck war entweder ein Klopfring oder eine Metalltafel am Thore angebracht[10]).

Das Thor befand sich in einem Turme oder wurde zum Schutze von zwei Seitentürmen flankiert. Hatten die Feinde die Thorflügel zerschlagen oder die Riegel zersprengt, so konnte man die Oeffnung noch durch das Fallgitter (slegetor oder valporte) verschliessen[11]), das aus mächtigen Balken oder Eisenstangen bestand und durch einen einzigen Griff herabgelassen werden konnte. Oft waren zwei solche Gitter und zwar am Eingang und Ausgang der ziemlich tiefen Thorhalle angebracht. Es konnte dann wohl vorkommen, dass der Feind zwischen beide geriet; sein Los war dann Tod oder Gefangenschaft.

---

[1]) Nib. 62, 4: Sehs und ahzec türne si sahen drinne stân Drî palas wîte und einen sal wolgetân.

[2]) Gud. 138: Einen palas hôhen kôs er bî dem vluote, Driu hundert türne sach er dâ vil veste unde guote.

[3]) Gud. 1542: Man hiez in (Horant) wesen meister der vierzig turne guot Und sehs sale wîter, die stuonten bî der vluot.

[4]) Nib. 277, 4: Palas unde türne, Kemenâten âne zal, In einer wîten bürge, unt einen hêrlîchen sal.

[5]) Parz. 399, 15: Was si palase pflæge, Und wie vil dâ türne læge? Ir hete Acratôn genuoc. 403, 18: Dâ lac ein burg, diu beste Diu ie genant wart erstift: Unmâzen wît was ir begrift. 534, 23: Deheine burg nie der gelîch. Si was alumbe riterlîch: Türne unde palas Manegez ûf der bürge was. 565, 5: Vil türne ob den zinnen stuont 183, 24: Türn oben kemenâten, Wichûs, perfrit, ärkêr. Der stuont dâ sicherlîchen mêr Denn er dâ vor gesæhe ie 850, 19: Ouch gleste gein im schône Aller ander bürge ein krône Mit türnen wol gezieret.

[6]) Troj. 17, 402: Die türne stuonden alle Mit blîe wol bedecket Und wâren drûf gestecket Knöpf uberguldet schôn. Erec 7864: Die türne gezieret Oben mit golt knophen rôt Der jeglîchen verre bôt In daz lant sînen glast.

[7]) Nib. 254, 3: Nu was diu margrâvinne für daz tor gegân. Gudr. 764: Die Hilden schaffære sluzzen ûf daz tor. 791: Ludewic und Hartmuot kômen in daz tor. Vil manegen sêre wunden liezens dar vor. 1456: Dô sach in der Hartmuot vor dem bürge tor. Parz, 182, 11: Vor der porte gein dem palas.

[8]) Tristan p. 239, 28: Und brâhtens in (Tristan) sô heinlîch în Wider durch ir hâltürlîn. 235, 8: Und bringe er uns diu phert her So ez schiereste muge gesîn Vür unser hâltürlîn.

[9]) Êneit p. 195, 12: Die porten sie ûf tâten, Die valbrucken liezens nider. Parz. 247, 20: Niht langer er dô habte, Vast ûf die brükke er dräbte. Ein verborgen knappe'z seil Zôch, daz der slagebrüken teil Hetz ors vil nâch gevellet nidr.

[10]) Parz 182, 13: Einen rinc er an der porte vant Den ruort er vaste mit der hant. Wig. p. 186, 19. Herr Wigalois zem alten sprach, Dô er die burc beslozzen sach „Wer entslinzet mir daz tor?“ 29: Er sprach „ich sagiu waz ir tuot. Nu rüeret den rinc mit der hant. 36: Den rinc begunder rüeren sâ Sô vaste, daz diu burc erhal.

[11]) Êneit p. 136, 48: Die valporten heten sie ûf gezogen p. 165, 34: Heizet ûr valporten ûf ziehe[illegible] weret ûch hier inne.

Zuweilen war das Thor noch durch einen auf einem Brückenpfeiler ruhenden Turm [1]) oder durch die Barbacane [2]), einen kreisrunden Bau jenseits der Zugbrücke, gedeckt. In letzterem konnten die Feinde, wenn sie nach Eroberung der Zugbrücke sich dem Thore näherten, unter Kreuzfeuer genommen werden.

Hatte eine Burg mehrere Mauern, so nannte man den von der ersten eingeschlossenen Raum die Vorburg (davon ist das franz. W. faubourg abgeleitet). In derselben befanden sich gewöhnlich die Wirtschaftsgebäude (Scheunen und Ställe) und die Wohnungen für die Knechte und Dienstleute. Oft bot sie auch Raum zur Anlegung von Obst- und Gemüsengärten [3]), welche mehrfach Erwähnung finden. Da man in der damaligen Zeit den Aufenthalt in der freien Luft sehr liebte, so nahm der Burgherr mit seiner Familie bei günstiger Witterung gern das Mahl im Burggarten ein [4]), auch wurden hier im Sommer die Festlichkeiten gefeiert [5]). Diese Vorliebe für das Leben im Freien ist vielleicht so zu erklären, dass die Bequemlichkeiten, welche die Wohnräume boten, gering genug waren, und man deshalb jede Gelegenheit wahrnahm, die engen und düstern Kemenaten so lange als möglich zu verlassen.

Wurde die äussere Umwallung von dem Feinde erobert, so war die Burg noch keineswegs verloren, denn das Innere war in gleicher Weise durch Graben, Mauer und Türme geschützt und um so fester, da es der Wohnsitz des Burgherrn war. Drang aber der Feind auch hier ein, so zog man sich in den Hauptturm, den Bergfrid, zurück. Diesen baute man gewöhnlich auf gewachsenen Felsen und möglichst isoliret, damit der Feind nicht gedeckt gegen ihn vordringen konnte. Die Mauern desselben waren von beträchtlicher Stärke, so dass mit Mauerbrechern nur wenig gegen sie auszurichten war. Nach der römischen Ueberlieferung baute man sie anfangs viereckig, später ist aber der kreisrunde Grundriss vorherrschend. Der Eingang zu dem Bergfrid lag 20—40 Fuss über der Erde und konnte nur mittelst Leiter oder Treppe erreicht werden, doch führte zuweilen auch eine Zugbrücke von dem nächstliegenden Gebäude zu ihm herüber. Der unterste Raum des Turmes diente als Burgverliess. Es war oben mit einer Oeffnung versehen, durch welchen man einen Mann hinablassen konnte. Hier schmachteten bei Wasser und Brot [6]) die armen Gefangenen oft Jahre lang. Sie schauten weder Sonne noch Mond [7]) und atmeten die durch Unrat und Kot [8]) verpestete Luft, die ihre Gesundheit zerstörte. Doch gab es in den oberen Stockwerken des Bergfrids noch bessere Gefängnisse, aus denen die Gefangenen

---

[1]) Titur. 4298. Daz wazzer uber prucket wart mit holtze rîche, Als ob es wer gezucket uz einer lade wol behendeclîch; Ein wichhus reht enmitten druf mit porten, Darunder warn liste verborgen, die zur aventür gehorten.

[2]) Parz. 385, 23: Dô zuct in mîn her Gâvân In Brevigazieser barbigân. cf. 376, 13.

[3]) Parz. 508, 9: Alumben berc lac ein hac, Des man mit edelen boumen pflac. Vîgen boum, grânât, Oele, wîn und ander rât, des wuohs dâ ganziu rîcheit. 553, 6: Der venster einez offen was Gein dem boumgarten: Dar in gienc er durch warten, Durch luft und durch der vogel sanc. Trist. p. 341, 10: Hie mite sô volget er dem spor Hin durch ein boumgärtelîn.

[4]) Gesamtabent. II. Diu nahtigal 61: Vor dem hûse ein boumgarte lak. Darumb gieng ein vester hak. Dâ mit er bevridet was, Beide bluomen unde gras Man dar inne stehen sach. Die heten ein vil rîchez dach Von edelen boumen breit. Die wâreu schœn' und wol bekleit. Ouch hete der ritter vil trût Manig wurze unde krût, Diu er dar inne het erzogen; Man sagt vür wâr und ungelogen, Daz der luft bezzer dâ Und süezer wære denne anders wâ. Von dem hûse gieng dar in Ein vil engez türlin. Nû hâte der wirt ouch dâ vor Gebûwet ein louben hoch enbor. Diu was gemachet umbe daz, Daz der wirt dar inne saz In dem sumer, wen er az, Im dûht', in bekæm' diu spîse des baz.

[5]) Mai u. Beafl. p. 87: Ein boumgarte lît Vil nâch rosseloufes wît Under der burg. dâ wurden in Sedel gemachet ûf den sin, Daz arme unde rîche Dâ aezen alle gelîche.

[6]) Lanz. 1694: Im was geschicket alle tage Niht wan wazzer unde brôt Von schmacke leit er grôze nôt. Gr. Wolfv. 489: Man gab uns hie zu huse nit wenn wasser und brot.

[7]) Lanz. 1680: In einen turn er in warf, Dâ er sunnen noch den mânen sach.

[8]) Lanz. 1690: In eime karkære, Der ist unsûberkeite vol.

auch nicht so leicht entrinnen konnten, der grösseren Sicherheit halben wurden sie aber hier mit Handschellen und Halseisen gefesselt und in Ketten gelegt [1]).

Sonst waren grosse Türme so eingerichtet, dass auch der Schlossherr mit seiner Familie bequem darin Unterkommen finden konnte. Sie boten Raum genug für Wohngemächer, Vorrats- und Schatzkammern [2]). So wird die schöne Hildeburg, wie uns im Hugdietrich mitgeteilt wird, im Turm verschlossen gehalten und von einem Wächter behütet [3]). Als ihr der verkleidete Hugdietrich zur Lehrerin gegeben wird, schafft man ihnen „gut Gemach“ [4]).

Den obersten Raum des Turmes bewohnte der Wächter. Von seiner hohen Warte späht er die Umgegend aus, ob irgend ein Feind nahe. Durch seinen Ruf [5]) oder sein Hornsignal macht er die Besatzung auf die Gefahr aufmerksam. Beim Grauen des Tages singt er sein Lied [6]) und warnt damit diejenigen, die sich heimlich in die Burg eingeschlichen haben [7]). Durch dieses Verhältnis entstand eine besondere Gattung von Liedern, die man „tagewîsen oder tagelieder“ nennt, welche besonders von Wolfr. v. Eschenbach gepflegt wurden. Walther v. d. Vogelweide und andere Dichter ahmten ihm hierin nach.

In der innern Burg stehen die Wohngebäude der Herrschaft, die man gewöhnlich mit dem Namen „Palas [8])“ bezeichnet. In denselben liegen die Küchenräume, die Wohn- und Schlafzimmer und die grossen Festsäle. Die Küche befand sich fast immer im Erdgeschoss. Man kochte am offenen Herde und legte die Holzscheite auf die Feuerböcke. Das Feuer entzündete man mit Stahl, Feuerstein und Schwamm oder Zunder [9]). Keller und Speisekammern lagen in der Nähe der Küche. Auf der Aussenseite des Palas ging eine steinere Freitreppe [10]) vom Burghofe aus in die obere Etage. Sie war gewöhnlich doppelt und führte zu einem Treppenpodest, von dem man in das Gebäude eintrat. Die in der Burg erscheinenden Gäste ritten bis zur Treppe und wurden hier vom Wirt empfangen [11]), der ihnen die Stufen hinab entgegenging [12]). Auf der grêde sassen

---

[1]) Gud. 1596: In sol mîn kerkære sîns übermuotes büezen. 1598: Si weinten al gemeine durch daz er gefangen saz In vil starken banden. ir ougen werden naz Umbe Hartmuot den künic von Ormandîne Die vil grôzen boien (Ketten) lâgen an im und an den sînen.

[2]) Nib. 171, 2: Dô sie den hort behielten in Guntheres lant, Unt sihs diu küneginne alles underwant, Kamern unde türne sîn wurden volgetragn. Ortnit 52: Ez stêt ein turn ze Garte, dar inne lît mîn hort, Der ist gefult mit schatze vom boden unz an den bort. 590: Uf der burg ze Garte was gemûret ein turn hol, Der was unz an daz ende von grunde schatzes vol.

[3]) Hugd. 18: Auf einem turn verschlossen ist die werde mait. 19: Ir pfligt ein wachter gar schon zu aller zeit.

[4]) Hugd. 84: In ward dar auf geschaffen aller der gemach, Wes si beide bedorften.

[5]) Gudr. 1360: Ludwîges wehtaere kreftiglîchen rief: Wol ûf, ir stolzen recken! wâfen here wâfen.

[6]) Wig. 98, 1: Eines morgens dô der tac ûf gie Und doz der wahter verlie Die huote an der zinne. Wolfr. v. Eschenbach v. L. p. 3, 1: Den morgenblic bî wahters sange erkôs Ein froue. 4, 18: Wahter, du singest Daz mir manege freude nimt Unde mêret mîne klage. 5, 42 Dô ûf gienc Der morgensterne, wahter, swic, dâ von nicht gerne sienc. Walther v. d. Vogelweide (Wilm) p. 242, 35: Jâ tuon ichz dur dîn êre, daz ich von hinnen ger. Der wahter diu tageliet sô lûte erhaben hât.

[7]) Wolfr. p. 6, 10: Von der zinnen Wil ich gên, in tagewîse Sanc verbern pp.

[8]) Nib. 62, 4: Sehs unt ahzec türne si sâhen drinne stân, Drî palas wîte unt einen sal wol getân. 213, 7: Si riten vil bereite für den palas dan. — Parz. 86, 15: Si giengen geinme palas, Dâ hôch hin ûf gegrêdet was. 404,17: Uf den hof dort für den palas reit Gâvân gein der gesellekeit. — Gudr. 1145: Wol siben palas rîche und einen sal vil wîten.

[9]) Ortn. 563: Dô erbeizte er zuo der erde, sîn fiur er ûz sluoc. — Démantîn 8299: Dâr wart vûr von om geslagin Und holzes vil dar zû getragen. —

[10]) Nib. 270, 7: Dô sach der videlære, ein vil küeneman, Die edeln küneginne ab einer stiegen gân Nider ûz eime hûse. 358, 6: Wie balde gein im Hagene von der stiegen sprang!

[11]) Parz. 794, 8: Vor dem palas an der grêde Si wurden wol empfangen. In den palas wart gegangen. 186, 30: Mit grôzer suht si brahten dar Die frouwen mitten an die stegen. Dâ kuste si den werden degen.

[12]) Parz. 139, 21: Dô lief herab die grêde Alt und junge bêde Manec wert man der mit freude enpfienc Den marcrâven. — Frauendienst 279, 17: Der wirt mich dâ vil wol enpfie. Sîn wîb, diu hûsvrou, gein mir gie Mit vrouwen vil ein stieg zetal.

zuweilen die Burgbewohner, um sich im Freien zu erholen. Das Hauptportal war architektonisch geziert und führte nicht unmittelbar in den Saal, sondern in einen langen Korridor, der nach aussen mit Fenstern versehen war. Von hier aus konnte man in die verschiedenen Räumlichkeiten gelangen. Dieser Korridor ist die oft in den Dichtungen genannte „Liewe oder Laube [1]“ (franz. Loge), eine offene Halle, in welcher die Burgherrschaft an schönen Sommertagen gern verweilte. Hier sass man geschützt vor den heissen Strahlen der Sonne und konnte dem Gesange der Vögel lauschen [2]). In der Wartburg hat sich ein solcher Laubengang erhalten. Er hat etwa 8 Fuss lichte Weite und an der Langseite grosse Fenster, rundbogig, gekuppelt. „Die Fenstersäulen der Laube wie des Saales sind auf das Zierlichste gebildet. Basen, Schäfte oder mindestens die Kapitelle sind reich mit Skulpturen geschmückt.“ Auch sonst waren die Lauben künstlerisch wohl ausgestattet.

Eine schön geschnitzte mit reich verzierten Metallbändern beschlagene Thür führte in den weiten Saal, der sich oft über das ganze Gebäude ausdehnte und Palas im engern Sinne hiess [3]). Der Saal des Schlosses Eger war 80′ lang und 33½′ breit, der im obersten Geschoss der Wartburg 120′:33′ und der im Mittelgeschoss 48′:33′.

Die Säle waren gewöhnlich nicht gewölbt, sondern mit Breterdecken versehen, deren Hauptbalken auf Kragsteinen ruhten, die konsolenartig aus der Mauer hervortraten. Durch eine kunstreiche Bretterverschalung erhielt der Plafond eine feinere Gliederung. Zuweilen ist der offene Dachstuhl auch gewölbartig vertäfelt oder eine Wölbung über den Saal ausgespannt [4]). In letzterem Falle war dann eine Reihe von Säulen errichtet, welche den Saal in seiner Längsachse teilte [5]).

Der Fussboden des Saales war selten gedielt, sondern meistens mit einer Gypslage überzogen und mit Estrich belegt. Bei prachtvollerer Ausstattung bestand er aus Marmorplatten [6]) oder gebrannten farbigen Thonfliessen, durch deren mosaikartige Zusammensetzung man eine sehr schöne Wirkung erzielte. Solche Thonfliessen verzierte man auch mit Ornamenten, Tierfiguren, Rankenwerk, Wappenschilden etc. Bei Festlichkeiten wurde der Fussboden mit Teppichen [7]) bedeckt oder mit frischen Blumen [8]) bestreut. Rosen, Lilien, geschnittene Binsen u. a. verbreiteten dann ihren Wohlgeruch. Eigentümlich aber will es uns erscheinen, dass man die kostbaren, seidenen und golddurchwirkten Teppiche oft noch mit Blumen bedeckte [9]), da, wenn die Blumen zertreten wurden, sie jedenfalls Flecken verursachten. Wurde der Saal bald wieder gefegt, so

---

[1]) Parz. 151, 1: Iwânet in an der hende zôch Für eine louben niht ze hôch. Dô sâher für unde widr. — Wig. 11, 7: Daz hûs daz was sinewel, Beliewet umbe und umbe wol. 14, 5: Von den liewen gie si zetal Wider sitzen an ir stat.

[2]) Wig. 11, 21: Manegen vogel singen In den liewen überal: Galander unde nahtegal Jeglîchen sîne stimme sanc. Die frouwen dûhte diu wîle unlanc.

[3]) Nib. 72, 1: Si (Brunhild) bat den ritter edele mit ir dannen gân, In einen palas wîten: Dâ was vil manec man. 201, 6: Sie fingen sich bî henden unde giengen dan In einen palas wîten, der was vil wolgetân. 219, 5: Er brâhtes zuo dem wirte. der palas der was vol. 255, 2: In der schœnen bürge stuont ein wîter sal: Ritter unde frouwen gesâzen da zetal. 290, 2: Der wirt mit sînen friunden in den palas gie. — Parz. 588, 24: Dô gienc mîn her Gâwân Uz zer kemenâten tür. Sus gienc er wider unde für, Unz er den rîchen palas vant.

[4]) Nib. 325, 2: Die geste half daz sêre, daz der sal gewelbet was.

[5]) Willch. 270, 1: Mitten durch den palas Manec marmelsûl gesetzet was.

[6]) Trist. 419, 39: Und unden was der esterîch Glat und lûter unde rîch, Von grüenem marmel als ein gras. — Troj. 17530: Sîn esterîch der dûhte Von marmel ûzer mâze fîn.

[7]) Êneit. 340, 4: Nidene was der esterîch Mit tepichen gespreitet, Hêrlîche bereitet.

[8]) Mai u. Beafl. 91, 12: Süeze bluomen unde gras Was vil dar umbe gestreut. Parz. 549, 12: Den estrich al über vienc Niwer binz ung bluomen wol gevar Wâren drûf geniten dâr.

[9]) Crône 17409: Ouch was ûf dem esterîch Ein pfeller über al gebreitet Unde dar ûf gespreitet Von bluomen ein groziu Kraft. Als ez diu vrouwe tugenthaft Durch ir selber êre gebôt: Liljen unde rôsen rôt. Dise edele bluomen wâren Dar umbe, daz sie bâren Dem sal einen edelen smac.

mochte die an sich schöne Sitte des Blumenstreuens ganz angenehm sein. Aber wir wissen, dass man die zertretenen Blumen oft lange liegen liess und über dieselben wieder eine neue Schicht streute, wodurch dann die Säle ein höchst unsauberes Aussehn erhielten.

In den Sälen war es ziemlich düster, da sie mit Rücksicht auf die Sicherheit der Burg mit wenigen und kleinen Fenstern versehen waren. Nur an solchen Seiten wagte man grössere Oeffnungen zu lassen, die der Feind nicht mit seinen Geschossen bestreichen konnte. Da die Mauern des Palas sehr stark waren, so entstanden tiefe Fensternischen, in denen Steinbänke angebracht wurden. Mit Kissen belegt boten diese Bänke den Damen der Burg schöne Ruheplätzchen, wo sie sich der Luft und des Lichtes erfreuen konnten. Einige steinerne Stufen führten zu den Nischen hinauf. So werden die Bezeichnungen der Dichter in das Fenster gehen [1]), aus demselben gehen [2]), im Fenster stehen, sitzen [3]) oder liegen [4]) uns verständlich. In den Fenstern hatten mehrere Personen Platz, ja sogar Kranke werden in dieselben gebettet [4]), demnach mussten sie eine ziemliche Ausdehnung haben. So bildet die Fensternische im Turme des Schlosses Klingenberg in Böhmen (unter Wenzel I. 1240—47 erbaut) ein Stübchen von etwa sieben Fuss Durchmesser, und in der Burg Pisek sind die Nischen des Rittersaales über vier Fuss tief. Waren die Fenster grösser angelegt, so theilte man sie durch Säulen in Gruppen von drei, vier oder fünf Oeffnungen. Die Säulen waren dann durch Rundbogen mit einander verbunden und oft reich verziert [5]). Dichter, die uns solche Bauten schildern, haben natürlich Burgen im romanischen Stile im Auge.

Der Verschluss der Fensteröffnungen war in den ältesten Zeiten sehr primitiv. Laden mit starken Querbalken versehen schützten vor Wind und Wetter. Wurden dieselben geschlossen, so sass man in den Stuben im Dunkeln. Darum öffnete man alle Fenster, wenn man Gäste empfing [6]) oder den abziehenden nachschauen wollte [8]). Im Sommer wehte dann die kühlende Luft durch den Saal [9]). Fensterverglasung war im 11. und 12. Jahrhunderte noch etwas sehr Seltenes. In dieser Zeit bediente man sich feiner Hornplatten, gefirnisten Pergaments, wollener Tücher etc., um einen einigermassen durchsichtigen Fensterverschluss herzustellen. Die Anwendung des Scheibenglases für Privatwohnungen galt als grosser Luxus, weshalb die Dichter besonders darauf auf-

---

[1]) Gud. 641: Hetele und vrou Hilde inz venster wâren komen. 802: Dô ilt diu Küniginne in ein venster gên, 1366: Ludewîc unde Hartmout die zwêne giengen dan Schowen in diu venster. 1483: Unze daz vrou Gûdrûn in daz venster trat. 1670: Mit der schœnen Hilden brâhte man si sint In diu wîten venster den recken ze sugen weide.

[2]) Nib. 61, 1: Dô hiez diu Küneginne ûz den venstern gân Ir minniglîchen meide: sine solden niht dâ stân.

[3]) Nib. 58, 1: Do stuonden in den venstern diu minniglîchen kint. 122, 7: In diu venster sâzen diu hêrlîchen wîp. 286, 2: In des sales venster Kriemhilt gesaz Mit maneger schœnen frouwen. — Gud. 42: Uote diu vil edele saz in den venstern lobelîche. — Parz. 61, 3: Ouch saz diu küniginne Zen venstern dar inne. 590, 15: In ein venster er gesaz Er wolt daz wunder prüeven baz.

[4]) Parz. 37, 10: Din küngîn in dem venster lac. Bî ir sâzen frouwen mêr. — Êneit. 149, 30: Si stunden unde sâzen, Zu den venstern sie lâgen. 267, 8: Do sach diu junkfrowe herabe Von dem venster dâ si lach. cf. 290, 7. 291, 7. 301, 2. 305, 29.

[5]) Parz. 19, 26: In diu venster gein dem luft Was gebettet mangem wunden man.

[6]) Parz. 565, 15: Der venster siule wol ergraben, Dar ûf gewelbe hôhe erhabn. Dar inne bette ein wunder lac her und dar besunder: Kultern maneger slahte lâgen drûf von rîcher ahte. Dâ wârn die frowen gesezzen. 589, 23: Sus wârn diu venster rîche. Wît und hôch geliche Als man der venster siule sach, Der art was obene al daz dach. Troj. 17512: Man dorfte nâch der schrifte sage Nie venster baz gezieren. Von löubern und von tieren Wâren si gebouwen. Swer wunder wolte schouwen Von meisterlîchen dingen Der lic sîn ouge swingen An ir siule sinewel. Da manic vremden capitel Stuont an gesniten unde ergraben.

[7]) Nib. 201, 4: Diu venster an den mûren sah man offen stân: Diu guote Bechelâren diu was ûf getân. Dar în riten geste, die man vil gerne sach.

[8]) Nib. 261, 3: Vil venster wart entslozzen unt wît ûf getân: Der wirt mit sînen mannen zen rossen wolde gân.

[9]) Nib. 201, 6: Sie viengen sich bî henden unde giengen dan In einen palas wîten, der was vil wolgetân, Dâ diu Tuonouwe unden hine vlôz. Si sâzen gegen dem lufte unt hêten kurzewîle grôz.

merksam machen [1]). Jedenfalls war aber auch dann der Fensterverschluss immer noch mangelhaft, da die Verglasung in jenen kleinen grünlichen Nabel- oder Butzenscheiben ausgeführt wurde, die noch Jahrhunderte lang in Gebrauch blieben.

War schon die Beleuchtung der Zimmer eine sehr mangelhafte, so stand es mit der Heizung derselben nicht anders. Das Holz wurde gewiss nicht gespart, aber die Vorrichtungen zum Heizen liessen viel zu wünschen übrig. Obwohl in den Dichtungen der Ofen [2]) erwähnt wird, so war die Heizung mit Kaminen doch die vorherrschende. Von den drei viereckigen Feuerstellen [3]) im Prachtsaale der Gralsburg kann man sich kein recht deutliches Bild verschaffen. Sonst waren die Kamine gewöhnlich an die Wand angelehnt und mit einem weit vorspringenden Rauchmantel bedeckt, der entweder auf Säulen oder starken Konsolen ruhte. Die Sitze nächst dem Kamine waren die Ehrenplätze, hier sass der Hausherr mit seiner Familie und den Gästen, die man mit besonderer Auszeichnung empfing. Waren diese Plätze einige Fuss über dem Fussboden des Saales erhöht, so nannte man dies die Brücke oder Büne [5]).

Die Wände das Saales waren einfach beweisst [6]) oder bemalt [7]), Wandmalereien werden von den deutschen Dichtern selten erwähnt. Allgemein verbreitet war aber die Sitte, bei besonderen Festlichkeiten die Wände mit kostbar gewirkten Teppichen zu behängen, die man Umbehenge [8]), Ruclachen [9]), Sperlachen [10]), Stuollachen [11]) etc. nennt. Sie wurden mit Ringen an hohen Gestellen befestigt und so aufgestellt, dass zwischen ihnen und der Wand ein schmaler Raum blieb. Diese Wandteppiche waren meist aus Wolle gewirkt oder von den Frauen gestickt. „Unsere Dichter beschreiben mit Vorliebe seidene Umhänge, die mit Gold durchwebt sind [12]). Vögel und Thiere [13]) waren auf ihnen dargestellt, aber auch menschliche Figuren, ganze Schlachtgemälde und Scenen aus den Ritterromanen.“ Mit diesen Teppichen, die nach den Festtagen wieder entfernt wurden, schmückte man auch bei den Turnieren die Tribünen [14]) und bei Einzugsfeiern die äussere

---

[1]) Parz. 553, 4: Einhalp der kemenâten want Vil venster hete, dâ vor glas. — Erec 3018: Durch ein vensterglas schein.

[2]) Gudr. 1008: Si was eins vürsten tohter, der het bürge unde lant. Si muoste den oven heizen mit ir wîzen hant.

[3]) Parz. 230, 8: Mit marmel was gemûret Drî vierekke fiwerrame: Dar ûffe was des fiwers name, Holz hiez lign alôê.

[4]) Parz. 230, 15: Der wirt sich selben setzen bat Gein der mitteln fiwerstat ûf ein spanbette.

[5]) Wig. 192, 4: Frowe Japhîte diu reine Uf einer hôhen brühke sas Daz nie dehein brücke baz Von betten was geslihtet, Mit tepechen wol berihtet.

[6]) Trist. 426, 9: Diu want was wîz ebn unde sleht: Daz ist der durnähte reht, Der wîze und ir einbære schîn Dern sol niht missemâlet sîn.

[7]) Renner 17348: Schöne gemelde an palast wenden.

[8]) Êneit 339, 38: Die daz tâten gerne, Si sâgen die kemenâten Hêrlîchen berâten Mit sîdenen umbehangen Breiten unde langen Nûwe unde zierlîch.

[9]) Parz. 627, 22: Manec rückelachen In den palas wart gehangen. Aldâ wart niht gegangen Wan ûf tepchen wol geworht. cf. 760, 20.

[10]) Trist. 2318: Inre des der reine künic dort von Tintajol Hiez schœne und künlglîche wol Umbehengen einen sal Mit sperlachen überal, Die glasten ganz von golde vin.

[11]) Gesammtab. II. Der slegel 178: Si hiez im bringen drâte Tepich' zuo den benken Und an die wende henken Sîdînin stuol lachen.

[12]) Trist. 880: Des herzogen palas Was al um und umme gar Behangen mit sperlachen klar. Die meisterlich warn gebriten, Wol geworht und underspriten Mit sîden und mit golde.

[13]) Alexanderl. 5759: Dâ hienc eine tûre umbehang, Der was breit unde lanc Von edlem golde durchslagen: Mit sîdin wâren dârin getragen Vogele unde tiere Mit manicfalder ziere Und maneger slahte varwe, Daz merketih alliz garwe. Man mohte dar an scouwen Rittere unde frouwen.

[14]) Mai u. Beafl. p. 8, 8: Die sidele wurden gemachet wît. Jeslîchem vürsten nach sîner art Wert gesidel gegeben wart. Die armen wurden alle gevreut. Daz pflâster wart gar bestreut Mit edelen tepechen spæhe. Die wurden geworht wæhe Von der heidenschaft dar brâht. Die sidelen wurden wol gedakt Mit guoten gultern lieht gemâl. Von samîte und von zendâl Wârn plûmât und materaz. Kein gesidel wart gezieret baz. Manec rîchez sperlachen Sach man dâ ûf machen.

Seite der Häuser. So fanden sie in dem geselligen Leben jener Tage vielfache Verwendung. Ein schöner Schmuck an den Wänden wareu auch die in Reihen aufgehängten Schilde des Herrn und seiner Genossen, die mit ihrem Farbenschmuck die Gemächer reicher und eigentümlicher decorierten[1]).

In den Sälen standen ringsum an den Wänden hölzerne Bänke. Tische und Stühle wurden bei den Mahlzeiten in den Saal getragen und dann wieder entfernt[2]). Erstere bestanden aus einem Untergestell von zwei kreuzweis verschränkten Streben (schragen), auf welche die Platte gelegt wurde[3]). Ausser diesen einfachen gab es wohl auch kostbarere aus Cypressenholz und Elfenbein gefertigt[4]). Um die hölzernen Bänke und Stühle für Herren und Damen bequemer zu machen, legte man Federkissen (plumît) auf die Sitze und breitete noch gefütterte Decken (kulter) darüber[5]). Der Faltestuhl[6]), der zu dieser Zeit bei den Franzosen eine grosse Rolle spielt, in dem er der Sitz der Grossen und Fürsten ist, wird von den deutschen Dichtern selten genannt. Im Feldstuhl und Fauteuil haben wir die direkten Nachkommen desselben vor uns. Ein besonderer Ehrenplatz in der Familie war der Witwenstuhl[7]); ging die Witwe ein neues Ehebündnis ein, so verzichtete sie auf denselben.

Wollte man nach des Tages Last und Mühen bequem ausruhen, so breitete man auf den Fussteppich Kissen, legte schöne Decken darüber und erhielt auf diese Weise eine Art Divan. Plumît oder phlumît waren die mit Federn, matraz[8]) aber die mit Wolle oder Haaren gestopften Kissen. Für die Sophas hatte man in der damaligen Zeit einen Ersatz in den Spannbetten. Diese hatten die Gestalt einer mit vier Füssen (stollen) versehenen breiten Bank, die statt eines Sitzbrettes mit einem elastischen Sitz von Strickwerk[9]) versehen war, und entsprechen unsern Bettstellen mit Strippenbezug.

Auf das Gestell legte man zunächst ein Federkissen mit ledernem Inhalt (underzieche)[10]) und seidenem Ueberzug[11]) und über dieses eine gesteppte Decke, das Kulter[12]). Zur Entfaltung von ganz besonderer Pracht wurde noch ein bunter Teppich (banclachen) über den ganzen Sitz ausgebreitet. Diese Spannbetten dienten bei Tage zum Sitzen, in der Nacht zum Schlafen. Zu letzterem Zwecke erhielten sie über das Kulter noch ein weisses leineres Betttuch [lîlachen[13]) oder

---

[1]) Nib. 250, 4: „Alles des ich ie gesach," — sprach dô Hagene — „Sone gerte ich nieht mêre nu ze habene, Niwan jenes schildes, der dort hanget an der want." — Parz. 173, 15: Ich hân beschouwet manege want Dâ ich den schilt baz hangen vant, Denner iu ze halse tæte. —

[2]) Mai u. Beafl. 8, 36: Die truhsaessen wâren kluoc, Die tische begundens dannen tragen. cf. 20, 13. Gudr. 181: Sie truogen an gesidele breit unde lanc Stüele unde tische.

[3]) Altd. Bl. 1, 231: Zwêne schragen Die die tavel ûf tragen.

[4]) Gr. Wolfdietr. 879: Die tisch von helfenbeine wurden do bereit, Manig tuch von sidin kleine wart daruf geleit 1405: Mit guotem helfenbeine manic tisch wol durchschlagen, Daz werk was also reine, als wir hören sagen, Rich von zypressen holze und lignum aloe.

[5]) Parz. 627, 27: Alumbe an allen sîten Mit senften plumîten Manec gesiz dâ wart geleit, Dar ûf man tiure kultern treit. cf. Gr. Wolfdietr. 62.

[6]) Frauendienst p. 178, 13: Ob eim gevalden stuol daz lac.

[7]) Gudr. 6: Diu Sigisbandes muoter den witewen stuol besaz.

[8]) Nib. 54, 4: Matraz diu rîchen, ir sult gelouben daz, Lâgen allenthalben an dem vletze nîder.

[9]) Parz. 790, 18: Sîn spanbette was noch pâz Gehêrt mit edelen steinen, Unt anders enkeinen. Daz spanbette zôch zein ander Strangen von salamander: Daz wârn undr im diu ricseil.

[10]) Êneit 49, 10: Diu zieche was ein samît, Wol gedûht mit vederen, diu underzieche lederen, vile weich unde vast.

[11]) Lanz. 4158: Diu zieche guot sîdîn. — Parz. 552, 7: Vil bette man dar ûf treit: Diu wurden Gâwâne geleit. Einez was ein pflûmût, Des zieche ein grüener samît; Des niht von der hôhen art: Ez was ein samît pastart.

[12]) Nib. 279, 3: Vil manegen kulter spæhe von Arraz man dâ sach Von vil liehten pfellen, unt manec bettedach. — Gudr. 1326: Dar ûfe lâgen golter dâ her von Arabé Von maneger hande varwe, und grüene als der klâ.

[13]) Parz. 552, 18: Dar über zoch man linde wât, Zwei lîlachen snêvar. — Êneit. 49, 7: Da lîlachen cleine Wîz unde reine.

lînlachen], einige Kissen [1]), von denen ein kleines, daz wanküssen oft erwähnt wird, und eine pelzgefütterte Decke (deckelachen [2]). Die Bettbezüge bestanden meist aus Seidenstoffen, und als Füllung der Kissen scheinen Adler- und Eiderdaunen beliebt gewesen zu sein. Arme Leute waren natürlich froh, nur Stroh und einiges grobe Bettzeug zu haben [3]).

Die Beleuchtung der Säle wurde auf mancherlei Weise bewerkstelligt. Viel genannt werden grosse Kronleuchter (krönen) [4]), die von der Decke herabhingen. Sie bestanden aus metallenen Reifen, auf deren oberen Rändern Dornen mit breiten Tellern angebracht waren, die zur Befestigung der Wachskerzen dienten. Oft musste ein einfaches mit Dornen versehenes Holzkreuz die Stelle des metallenen Reifen vertreten. Ausserdem gab es noch Wandleuchter [5]) und Leuchter zum Aufstellen [6]). Letztere, kerzstal [7]) genannt, waren aus edlem Metall gearbeitet und mit Krystallkugeln verziert. Um grössere Helligkeit zu erzielen, wurden mehrere Wachskerzen zusammengedreht [8]). Fackeln benutzte man hauptsächlich im Freien, da sie sich, wie auch die primitiven Oellampen, des übelriechenden Qualmes wegen nicht zur Erleuchtung eines Saales eigneten. Auch die Laternen und Windlichter waren bekannt. Durchsichtige Hornplatten oder Krystallscheiben schützten bei ersterem das Licht vor dem Zugwinde.

Nachdem wir nun nach den Angaben der Dichter die Einrichtungen der Säle kennen gelernt haben, so liegt die Frage nach der Zahl derselben sehr nahe. Und auch darüber erhalten wir Aufklärung. In manchen Burgen war nur ein grosser Saal [10]), in anderen viele [11]). Eigentümlich ist es, dass der Saalbau, der doch gewöhnlich in einem Palas lag, besonders genannt und von diesem unterschieden wird. [12]). In diesem Falle bezeichnet Saal wohl im Gegensatz zu den Wohngebäuden denjenigen Bau, in welchem der Festraum lag. Dieser wird immer als der Hauptsaal betrachtet, mochten auch noch so viele saalartige Gemächer in der Burg vorhanden sein. In demselben concentriert sich überhaupt das ganze ritterliche Leben. Hier versammelt der Fürst seine Getreuen [13]) und hält mit ihnen Hof, hier nimmt er mit ihnen das Festmahl [14]) ein

---

[1]) Ên. 49, 23: Der bolster was phellelîn Und daz wankusselîn Ein vil guot samît was. — Parz. 552, 20: Man leit ein wanküssen dar.

[2]) Parz. 285, 16: Ein declachen zobelîn; 552, 20: Man leit ein wanküssen dar Und der meide mantel einen, Härmîn niwe reinen. — Nib. 279, 4: Diu deckelachen härmîn vil manegiu man sach Und ouch von swarzem zobele, dar under si ir gemach Des nahtes solden halden. Cf. Gudr. 1326 u. 27. Ên. 49, 4.

[3]) Erec, 382: Si geleisten wol ein reine strô . . . Daz bedaht ein lîlach wîz.

[4]) Alexanderl. 5418: Eine crône wol gezîret Und harte wol gewieret Mit edelen gesteine Grôz unde kleine, Alsiz di frowe wolde, Zehen ketenen von golde Wâren dar ane gehangen. Dâ mite was bevangen Di crône hêrliche. — Parz. 638, 9: Manic tiurin krône Was behangen schône Alumbe ûf dem palas. Diu schiere wol bekerzet was.

[5]) Parz. 229, 23: Si gingen ûf ein palas. Hundert krône dâ gehangen was Vil kerzen drûf gestôzen Ob den hûs genôzen, Kleine kerzen umbe an der wand.

[6]) Parz. 638, 13: Uf al die tische sunder Truoc man kerzen ein wunder.

[7]) Parz. 34, 16: Guldîn wârn ir kerzstal: Vier lieht man vor ir drûfe truoc. 232, 18: Jedwederin ûf der hende Truoc von golde ein kerzstal. — Alexanderl. 5823: Vor ir tabele stunden Zwei edele kerzstallen Von lûtteren cristallen. Dâ was gesazt inne Manic scône gimme.

[8]) Wig. 196, 13: Vor ir zwelf meide, die Wâren sûberlîch genuoc. Eine kerzen ir ieslich ie truoc, Grôz, gewunden, diu vaste bran.

[9]) Apoll. 14333: Zweiu juncfroun sie rief, Die truogen ein laternelîn, Das was pereit von golde fîn Mit vier liehten cristallen.

[10]) Gudr. 1145: Mîn sorge ist nû ringe, sît ich gesehen hân Wol siben palas rîche und einen sal vil wîten.

[11]) Gudr. 1542: Man hies in wesen meister der viersig türne guot Und sehs sale wîter, die stuonden bî der vluot. Und drier palase rîche.

[12]) Nib. 62, 4: Sehs und ahzig türne si sâhen drinne stân. Drî palas wîte und einen sal wol getan.

[13]) Nib. 13, 2: Welt ir den kunic vinden, daz mac vil wol geschehen. Uf jenem sal wîten hân ich in gesehen Bî den sinen degenen. welt ir zuo zim gân, Ir muget dâ vor im vinden manegen ûz erwelten man; 181, 5: Mit dem hergesinde si giengen in den sal, dâ si den künic funden bî manegen küenen man.

[14]) Wig. 48, 16: Kom ein maget rîche Geriten höveschlîche Mit ir getwerge ûf den sal, Dâ die ritter über al

oder setzt sich zum Trinkgelage nieder, hier findet auch, wenn die Tische entfernt sind, der Tanz statt [1]. Es kam wohl auch vor, dass für Gäste in diesem Raume Lagerstätten bereitet wurden [2], wenn man sie sonst nicht unterbringen konnte. Es bekamen dann gewöhnlich nur die vornehmen Herren ein Bett für sich, während von dem Gefolge zwei und zwei das Lager teilten [3].

Der engere Familienverkehr war in den Kemenaten [4], auch phiesel [5] oder phieselgadem [6] genannt. Sie lagen in einem besonderen Palas und konnten geheizt werden. Zu ihnen gehörten die „heimliche" [7], das Privatzimmer der Herrschaft, und die Schlafzimmer. Von letzteren wissen die Dichter viel zu erzählen. Als Brautkammern werden sie mit Umhängen geschmückt und mit Blumen bestreut [8]. Vor dem Bette, das auch mit Vorhängen versehen ist, liegt ein Teppich [9] und zum Entkleiden steht eine Bank und ein Fussschemmel bereit [10]. Zum Aufhängen der Kleider dient ein Gestell, der „Ric" [11]. In den Kemenaten befinden sich auch Tische und Stühle und vor allem die Laden (kisten [12])), in welchen die Kleider und Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Wertvolle Gewänder wurden, ehe man sie verpackte, in Tücher (valde) [13] eingeschlagen. Heiligenbilder [14] und Portraits [15] geliebter Personen waren in den Kemenaten nichts Seltenes. Im Zimmer der Herrin wurden die Schneidereien ausgeführt; hier sass sie umgeben von ihren Jungfrauen, um für den ganzen Hof die herrlichen Gewänder zu bereiten [16]. Zu diesen

---

An dem tische sâzen Trunken unde âzen. — Nib. 293, 2: Dô die fürsten gesezzen wâren überal, Unt nu begunden ezzen, dô wart in den sal Getragen zuo den fürsten daz Ezelnkint,

[1]) Wig. 249, 36: Der sal was schœne unde wît, Lûter, eben alz ein glas. Vil grôzer tanz dar ûffe was Von rittern unt von frouwen.

[2]) Wig. 112, 31: Her Wigalois dô slâfen gie Uf einen wünneclîchen sal. — Iwein 12: Er leit sich slâfen ûf den sal.

[3]) Trist. 2658: Er hiez im in den palas Betten unt den andern gar, Die mit im kommen waren dar. Der künik Artus lak eine Unt darnach ie gemeine Zwene und zwene Die mit einander pflagen Slafes.

[4]) Trist, 2658: In des küniges palas Einiu kemenate was Gebuwet schone und herlich.

[5]) Gudr. 996: Dû muost mînen phiesel heizen und selbe schürn die brende.

[6]) Gudr. 1064: Sô dû dich ofte gerne in dem phieselgademe liezest vinden; 1298: In ir phieselgademe sol ir deheinin niht belîben.

[7]) Trist. 262, 16: Hie mit giengens dan si drî Durch rât in ir heinliche. — Frauendienst 57, 20: Diu wolgemuote danne gie in ir heimlîche; cf. 60, 17; 350: 19.

[8]) Mai u. Beafl. 91, 10: Gein der kemenâten er gie, Dâ ir bette bereit was. Süeze bluomen unde gras Was vil dar umbe gestreut. cf. Parz. 549, 10.

[9]) Parz. 191, 20: Dô gienc der junge wol gevar An ein bette rîche Gehêrt küneglîche Niht nâch armüete hür: Ein teppich was geleit derfür.

[10]) Nib. 101, 1: Si (Brunhild) warfen ûz dem bette dâ bî ûf eine banc Daz im sîn houbet lûte an einem schamele erklang. Trist. 4792: Vor dem bette uf eine bank Gar schone sie da nidersazen. Dar ûf geleget ane mazen Gar tiuwer polster waren.

[11]) H. Elisabeth 2707: Mîn mantel ist unferre, Nu sich vil lieber herre. Er hanget anme ricke.

[12]) Gudr. 972: Dâ suochtens ûz kisten die aller besten wât; 692: Dô slôz man ûf die kisten, hin ze hove man den truoc Der si dâ inne wisten harnasch genuoc; 1614: Vrou Hilde hiez zervüeren daz lange was gelegen In kisten unde in kameren. — Nib. 193, 4: Si sluzzen ûf die kisten, die ê stuonden wol bespart.

[13]) Nib. 40, 1: Dô wart ûz der valde guoter waete vil genommen; 42, 3: Dô wart ûz den kisten gesuochet guot gewant, Swaz man in der valde der liehten wæte vant. — Trist. 322, 29: Dô hete ich aber daz mîne (hemede) Heinlîche in mînem schrîne In reinen wîzen valten Verborgen unde behalten.

[14]) Ges. ab. III Der vrouwen trôst 87: Unde huop sich harte drâte In ir kemenâte: Dâ vant si zuo der rehten hant Gotes marter an der want. cf. Barlaam 349, 16.

[15]) Gr. Wolfdietr, 827: Einen schönen schilt nuwe frümte die frowe wolgetan. Dar an lies sie malen Otnit iren liben man Mit roter lasure, daz sage ich fürwar, Ein kron uf sinem houbte von rotem golde klar. cf. 828, 1551. Alexanderl. 5439.

[16]) Nib. 55, 2: Wir wellen, liebiu swester, tragen guot gewant: Daz sol helfen prüeven iwer wîziu hant; Des volziehen iwer mägede, daz es uns rechte stât. cf. 55,6 und 7; 56, 1—7.

Gemächern hatte kein Fremder ohne besondere Erlaubnis Zutritt[1]), und wenn die Thüren verriegelt oder verschlossen[2]) waren, hatte man höflich anzuklopfen oder den Klopfring zu rühren[3]). Das Spinnen und Weben wurde von den dienenden Mägden im „Werkadem“[4]) besorgt. Die fremden Ritter wurden in der Burg in den Fremdenzimmern untergebracht. Waren viele anwesend, so wurden mehrere gemeinsam in ein Zimmer, im Notfall auch in den grossen Saal gebettet. Obwohl in den Schlafzimmern bezüglich der Betten und sonstigen Einrichtungen mancher Luxus entfaltet wird, so vermissen wir in denselben doch manches, was wir ungern entbehren würden. Vor allem ist nicht von Waschtischen die Rede. Es genügte am Morgen, dass die Diener die Hände der Herrschaften mit Wasser begossen, während die gründliche Reinigung bis zum Bade verschoben wurde.

Man legte überhaupt damals grossen Wert auf warme Bäder und eine besondere Badestube durfte in grösseren Burgen nicht fehlen. War diese nicht vorhanden, so trug man Wannen in das zum Baden bestimmte Zimmer. Im „Herzog Ernst“[5]) wird uns ein Badezimmer beschrieben. Es ist mit grünem Marmor getäfelt und gewölbt und hat zwei zum Baden bestimmte Wannen, in welche kaltes und warmes Wasser hineingeleitet werden konnte. Durch einen Abzugskanal von grünem Marmor lässt man das unreine Wasser abfliessen.

Kehrte ein Ritter nach langer Reise in einer Burg ein, so wurde ihm entweder sofort oder am nächsten Morgen ein Bad bereitet. Als der junge Parzival zum alten Gurnemanz kommt muss er am Morgen ein Bad nehmen[6]). Die Badekufe wird in das Schlafzimmer gebracht, und das Wasser ist mit Rosenblättern bestreut. Auch die Damen lieben das Bad. Als Gudrun nach langem Dulden durch eine List aus ihrer schmachvollen Lage befreit wird, ist das erste, was sie gebietet, dass man ihr und ihren Jungfrauen noch am Abend ein Bad bereitet[7]). Nach demselben reicht man ihnen zur Stärkung Met und Wein[8]). Später lässt sie die aus der Gefangenschaft befreiten Ritter heimlich baden und schön kleiden, damit sie bei Hofe erscheinen können[9]).

Da der Knappe bei seiner Ritterweihe gelobt hatte, täglich die Messe zu hören, die Burgen aber von der nächsten Stadt oder dem nächsten Kirchdorfe weit abgelegen und bei einer Belagerung vollständig abgeschnitten waren, so war eine Kapelle mit einem zu ihrer Bedienung bestimmten Geistlichen in der Burg unentbehrlich. Bedurfte doch auch der Burgherr eines gelehrten Mannes zum Vorlesen und Beantworten der eingehenden Briefe und zur Unterweisung der Kinder. Darum war in jeder Burg eine kleinere oder grössere Kapelle vorhanden. Sie standen entweder isoliert,

---

[1]) Gudr. 412: „Wer heizet iuch bêde (Horant u. Morung) gên ze kemenâten? Swer iu daz gevüeget, der hat iuch entriwen gar verrâten. — Nib. 34: 4: Man hiez der boten einen zuo Kriemhilde gân. Daz geschach vil tougen.

[2]) Gudr. 1330: Dô sprach diu Hilden tohter: „beslieзet mir die tür.“ Starker rigele viere schôz man dar für. cf. Willeh. 147, 28. — Ên, 286, 15: Dô was diu maget reine In der kemenâten aleine. Ir angest diu was grôz. Die ture si innen beslôz.

[3]) Ên. 78, 26: Vastc sie beslozzen vant Der kemenâten tore. Ein wîle klophete sie dâ vore Unde rûrde den rinc.

[4]) Iwein 6168: Nû saher innehalp dem tor Ein wîtez wercgadem stân. 6190: Dar in er durch ein venster sach Wurken wol drin hundert wîp.

[5]) Herz. Ernst. 2662: Dâ bî stuont ein schœne bat: Daz was algemeine etc.

[6]) Parz. 166, 21: Dô gebôt der fürste mære Daz ein bat bereite wære Reht umbe den mitten morgens tac Zende am teppich, da er dâ lac. Daz muose des morgens alsô sîn. Man warf dâ rôsen oben în. Swie wênic man umb in dâ rief. Der gast erwachte der dâ slief. Der junge werde süeze man Gienc sitzen in die kuofen sân.

[7]) Gudr. 1297: Dô sprach diu juncvrouwe: „mir wart sanfter nie. Sol ich gotes armin nû gebieten hie, So ist mîn gebôt daz êrste nâch grôzer arbeite. Ê daz ich hînt slâfe, daz man mir ein schœnez bat bereite.“

[8]) Gudr. 1305: Dô si gebadet wâren, dô brâhte man in wîn, Daz in Ormanîe niht bezzer mohte sîn. Mete den vil guoten brâhte man den vroumen.

[9]) Die vil edele gîsel man ûz den banden liez. Gûdrûn die helde tougen baden hiez Unde schône kleiden und hin ze hove bringen.

oder waren in den Palas mit eingebaut. Im Schlosse Gelnhausen liegt die Kapelle über der Thorhalle, in der Wartburg im Palas neben dem Saale. Sehr häufig kommen Doppelkapellen vor, welche in zwei Etagen über einander erbaut sind. Diese Einrichtung war dazu vorhanden, damit in der oberen der Gottesdienst für die Herrschaft und in der unteren der für die Dienerschaft abgehalten werden konnte. Viele sind durch Decken vollständig von einander getrennt, bei anderen hat man in der Decke der unteren Kapelle, resp. im Fussboden der oberen Oeffnungen gelassen und sie mit einer Brustwehr umgeben, so dass die obere als Empore der untern erscheint. Kapellen der letzteren Art sind zu Freiburg an der Unstrut, zu Landsberg, Nürnberg und Eger. Die Oeffnungen konnten auch zugedeckt werden, und dann konnte man in beiden gleichzeitig den Gottesdienst abhalten. Wurde in der unteren Kapelle, die in manchen Schlössern als Grabstätte diente, ein Familienmitglied beigesetzt oder fand ein Trauergottesdienst statt, so waren gewiss auch die dem Toten nahestehenden Leidtragenden in der untern Kapelle zugegen.

Die Burgen boten mit ihren mannigfachen Gebäuden gewiss einen malerischen Anblick dar. Da nun auf den Bergen, deren Spitzen sie krönten, der freien Umschau vom Wartturme wegen Bäume und Gebüsche entfernt werden mussten, so kam dadurch das Bauwerk selbst mehr zur Geltung. Aber wohnlich nach unserm Geschmacke waren sie gewiss nicht. Wie kalt und unangenehm mag es oft bei rauhen Winterstürmen in den hochgelegenen Zimmern gewesen sein, in denen die Kamine mit ihren weiten Schloten rauchten und nur in unmittelbarer Nähe Wärme verbreiteten! Mit warmen Kleidern und besonders mit Pelzen konnte man sich wohl etwas der Kälte erwehren, aber die ganze Winterszeit in ihnen einherzugehn war auch wieder unbequem und lästig. Und dazu die unwegsamen Strassen, die bei schlechtem Wetter allen Verkehr unmöglich machten. Wir können darum begreifen, warum die Dichter immer und immer wieder klagen über das Herannahen des Winters mit seinen langen Nächten und dann mit jubelndem Herzen ihrer Freude Ausdruck geben, wenn der Frühling einzieht, wenn die Vögel wieder singen, die Blumen aus dem Grase dringen und der Wald sich belaubt. Das war dann die Zeit, wo die Menschen aus ihren engen, unbequemen Wohnungen sich hinaussehnten und sich nicht zurückhalten liessen, um das erste Veilchen zu suchen oder auf dem Anger den Reihen mitzuspringen. „Man veranstaltet Mahle im Garten und auf den Wiesen; junge Damen lassen unter einem schattigen Baum sich ein Bad bereiten, ja man zieht, mit allem Hausrat versehen, in den Wald, lässt Zelte aufschlagen und verlebt da glückliche Tage. Des Kuckucks erster Ruf wird belauscht und man schliesst aus der Zahl seiner Rufe, wie lange Jahre des Lebens noch für den Hörer zu erwarten sind. Die Männer erfreuen sich am Weidwerk, die jungen Mädchen durchstreifen den Wald und pflücken Blumen, winden Kränze, suchen heilkräftige Kräuter, und wenn die Jäger dann beutebeladen zu den Zelten heimkehren, so wird im Freien oder in den Zelten getafelt."

Ein besonders interessantes Leben und Treiben aber entwickelte sich in der Burg während einer hôchgezît. Unter dieser verstand man ein Fest, zu welchem viele Gäste geladen wurden, und bei dem es an Kurzweil aller Art nicht fehlen durfte. Besonders wurden Vermählungen (brûtlouft) nnd Siege in dieser Weise gefeiert. Boten durchzogen das Land und luden Freunde, Bekannte, Unterthanen und Standesgenossen zur Festfeier ein, und in der Burg waren alle beschäftigt, um die umfassendsten Vorbereitungen zu treffen. Hatte doch der Festgeber die Pflicht, jeden nach Stand und Würde zu bewirten und mit reichen Gaben zu erfreuen. In milder Jahreszeit, gewöhnlich um Pfingsten, zogen Schaaren von Gästen, die Fürsten von ihren Rittern, ihren Damen und deren Hofstaat begleitet, und mit ihnen die Knappen und die Dienerschaft in der gastlichen Burg ein. Kann man nicht alle in der Burg unterbringen, so verschafft man ihnen Quartier bei den Bürgern der Stadt oder errichtet ihnen auf freiem Felde ihre Zelte. „Und jetzt entwickelte sich ein buntes Treiben. Die Banner der Herrn, die Schilde der Ritter wurden vor deren Herbergen aufgepflanzt und ausgehängt, die Trossbuben durchzogen lärmend und Futter

für ihre Rosse, Essen und Trinken für sich und ihre Herren heischend die Stadt. Aber nicht n
die eingeladenen Gäste drängten sich da: von nah und fern waren Schaaren Schaulustige zu
strömmt und es hatten sich Haufen von fahrenden Leuten, Sängern, Musikern, Akrobaten e
zusammengefunden, die bei einem solchen Feste eine reiche Ernte zu halten hoffen durften.
wimmelte es in der Stadt, in der Burg, in der Umgebung von Gästen, Schaulustigen und all
lei Volk.

Wurde das Fest zu Ehren einer Trauung begangen, so erregte besonders der Einzug
Bräutigams grosses Aufsehen. Die Häuser waren dann schön geschmückt und mit prächti
Stoffen behängt. Frauen und Mädchen in ihrem besten Putze sassen an den Fenstern oder
den Söllern, den Gast festlich zu empfangen. Ueberaus prächtig gestaltete sich der Zug zur Kir
Vornehme Herren geleiteten die Bräute, und wenn diese reiten, so führen sie die Rosse am Zü
In der Kirche waren für den Hofstaat Sitze hergerichtet, und die Stühle des Brautpaares (br
stuol) reich geschmückt. Unterdessen hat man auch für die Ausschmückung der Burg So
getragen. An den Wänden der Säle hängen schöne Wandteppiche herab, und auf dem Fussbo
liegen duftende Blumen ausgestreut. Nach der Rückkehr aus dem Münster setzt man sich
Tische. Spielleute musicieren und draussen drängt sich die Menge; es herrscht eine allgeme
dem Zeitgeschmack angemessen laute, lärmende Heiterkeit. Dann werden an die Spielleute
Gaben ausgeteilt. Der Bräutigam beginnt damit und die andern hohen Gäste folgen ihm hie
nach. Bis zum Abend vertreibt man sich die Zeit, indem man den Kampfspielen zuschaut o
den Gesängen der Spielleute lauscht.

Am andern Morgen geht man wieder zur Messe und ist man zurückgekehrt, so beginn
die Belustigungen von neuem. So vergeht ein Tag nach dem andern in Freude und Lust. 30 Tag
lang dauert die Hochzeit des Alexander, 14 Tage die des Erec und 12 die des Gunther und Sieg
fried. Reich beschenkt gehen alle Gäste von dannen.

„Freigebigkeit, Milde ist in den Augen jener Zeit eine der grössten, zumal von den
Dichtern am meisten gepriesenen Tugenden. Wer da hat, der soll geben, denn damit erwirbt er
Freunde, Ehre und Macht.“ Mit Küssen und Segenswünschen werden die Gäste entlassen.

Und auch wir nehmen für heute Abschied von unserer Burg, werden uns aber zu gelegener
Zeit nach dem Schicksale derselben erkundigen.



